

Susanne Düwell

## **Produktive Zerstreuung und Lesepropädeutik um 1800**

### **Die Lektüre periodischer Schriften als »Schule unserer vollständigen Bildung«**

»[A]lle Vergnügungen, selbst das Theater, sollen nur zerstreuen, und die große Neigung des lesenden Publicums zu Romanen und Journalen entsteht eben daher, weil jene immer und diese meist Zerstreuung in die Zerstreuung bringen«,<sup>1</sup> so Goethe am 9.8.1797 in einem Brief an Schiller über die Beschaffenheit des Publikums einer großen Stadt.

Der hier von Goethe formulierte Konnex von Roman- und Journallektüre und deren Verbindung mit einer gesteigerten Form der Zerstreuung hat sich als Topos der Leseforschung etabliert.<sup>2</sup> Die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts anwachsende Zahl unterhaltender Zeitschriften und als anspruchslos qualifizierter Romane seien gleichermaßen Gegenstand der Lesekritik bzw. der Warnungen vor den schädlichen Folgen des Lesens, von denen vor allem bildungsferne Leser, Frauen und Jugendliche betroffen seien.<sup>3</sup> Zu den in der Lesesuchtdebatte identifizierten Gefahren der übermäßigen Lektüre auf Unterhaltung abzielender, leicht konsumierbarer Lesestoffe zählen vor allem eine Entfremdung von der

---

<sup>1</sup> Johann Wolfgang Goethe: Briefe der Jahre 1786-1805. Hamburger Ausgabe der Briefe in vier Bänden, Bd. II, S. 290.

<sup>2</sup> In der Lesekritik der Spätaufklärung wird zumeist differenziert zwischen der Rezeption von Roman und Schauspiel einerseits und der Lektüre periodischer Schriften andererseits, eine Verurteilung der Verbreitung des Lesens und der Gelehrsamkeit im Allgemeinen zeichnet vor allem die antiaufklärerische Spielart der Lesekritik aus, so etwa im Fall von Heinzmann, der die Kritik an der Verbreitung des Lesens mit einer Polemik gegen Kant verbindet und das Lesen als Bedrohung der sozialen und politischen Verhältnisse betrachtet. »Auch der luxuriöse Druck der Bücher trägt zur Verschlimmerung der Nationalgefühle bey. Was kann ansteckender seyn, als die raffinirende Künsteleyen bey den neuesten Romanen und frivolen Schriften? Was ist lokender, zur Verführung geschickter, als unsre Kupferstecher und Zeichner? Unsre Mode=Journale, unsre Modekalender, enthalten aus allen Enden der Welt das feinste Gift: Und keine Nation hat es darinn so weit getrieben, speculirt so unaufhörlich und so unaussprechlich viel in solchen Kleinigkeiten, als die Deutschen!« Johann Georg Heinzmann: Ueber die Pest der deutschen Literatur. Bern 1795, S. 442. »Mode« und »Luxus« sind zentrale Schlagworte kulturkritischer Polemik gegen das Lesen. Zum Konzept des Luxus vgl. auch: Matt Erlin: Necessary Luxuries. Books, Literature, and the Culture of Consumption in Germany, 1770-1815. Ithaca 2014.

<sup>3</sup> Die Beschreibung einer quantitativen und qualitativen »Leserevolution« im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts geht auf Rolf Engelsing zurück. In diesem Kontext unterscheidet er u.a. zwischen einer traditionellen intensiven (wiederholenden) Lesepraxis und einer extensiven Einmallektüre, die u.a. durch die Verfügbarkeit von Lesestoffen bedingt ist. Die Hintergründe einer »Demokratisierung« des Lesens bestehen in der deutlichen Zunahme an Publikationen von Zeitschriften und Belletristik und einer Erweiterung des Lesepublikums. Vgl. Rolf Engelsing: Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit. In: Ders.: Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten. Göttingen 1973, S. 112-154; Alberto Martino: Die deutsche Leihbibliothek. Wiesbaden 1990. Zwar ist eine Koevolution der periodischen Presse und der Romanproduktion zu beobachten, in der Lesesuchtdebatte des ausgehenden 18. Jahrhunderts stehen aber vor allem als anspruchslos qualifizierte Romane in der Kritik, vor allem Abenteuer-, Liebes- und Ritterromane. Nicht thematisiert werden in dieser Debatte Romane, die als Fortsetzung in periodischen Schriften publiziert werden. Auch die Diskussion über die strukturellen Parallelen zwischen der zeitgenössisch als formlos, abschweifend, fragmentarisch und heterogen klassifizierten Romanform und den vermischten bzw. periodischen Schriften spielen in der (deutschsprachigen) Lesesuchtdebatte keine Rolle. Vgl. dazu: Leah Price: The Anthology and the Rise of the Novel: From Richardson to George Eliot, Cambridge 2000.

alltäglichen Realität und ihren Pflichten<sup>4</sup> sowie seelisch-geistige Verwirrung und Nervenschwäche.<sup>5</sup>

Dagegen soll im Folgenden gezeigt werden, dass die Wirkungen des Lesens von Romanen einerseits und periodischer Schriften andererseits im Bildungsdiskurs der Spätaufklärung nicht miteinander identifiziert werden, sondern sowohl den vermischten als auch den periodischen Schriften tendenziell eine derjenigen der Romanlektüre entgegengesetzte Wirkung zugeschrieben wird: Im Unterschied zur Romanlektüre, die mit einer Versenkung ins Innere und einer Absorption durch die Welt der Phantasie verbunden wird, zeichnet sich die Lektüre periodischer Schriften demnach gerade durch eine Ausrichtung auf die Mannigfaltigkeit äußerer Gegenstände bzw. die diskursive Verhandlung derselben aus.<sup>6</sup> Es ist zu zeigen, dass in der Aufklärungspädagogik und Lesepropädeutik im Wesentlichen eine positive Würdigung vermischter und periodischer Schriften einsetzt.

Diese positive Würdigung periodischer Schriften geht einher mit einer Ausdifferenzierung des Begriffs der ›Zerstreuung‹ in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, der nun nicht mehr nur als defizitärer Gegenbegriff zu Aufmerksamkeit, Kontemplation oder Geistesgegenwart Verwendung findet, sondern mit produktiven, seelischen Zuständen und diätetischen Konzepten verbunden ist.<sup>7</sup> Die positiven Aspekte der Zerstreuung stehen in deutlicher Beziehung zu den Funktionen, die periodischen Schriften im ausgehenden 18. Jahrhundert zugesprochen werden, wie z.B. die Information und Diskussion über vielfältige aktuelle Fragen, aber auch die Unterhaltung der RezipientInnen.

---

<sup>4</sup> Warnungen vor den sozialen Konsequenzen des Lesens stehen etwa im Zentrum der Überlegungen von Joachim Heinrich Campe, der davon ausgeht, dass die ausdauernde Lektüre empfindsamer Schriften einen Unwillen zur Erfüllung von sozialen und beruflichen Verpflichtungen erzeugt: Man liest, »um die zerstreute, von aller nützlichen Thätigkeit abgewandte Seele noch mehr zu zerstreuen, in den Schlaf der Vergessenheit aller häuslichen und bürgerlichen Pflichten noch tiefer einzuwiegen.« Joachim Heinrich Campe: Theophron, oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend. Hamburg 1783, S. 23. Campe hat diese Vorstellung in zahlreichen pädagogischen Schriften und Ratgebern variiert.

<sup>5</sup> Zu Argumentationsmustern von Medienangstdiskursen unter exemplarischer Berücksichtigung des Lesens vgl. Susanne Keuneke: Medienangst als Maßstab. Der wechselhafte Umgang mit dem Populären am Beispiel der Literatur. In: Roger Lüdeke (Hg.): Kommunikation im Populären. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein ganzheitliches Phänomen. Bielefeld 2011, S. 273-296.

<sup>6</sup> Vgl. dazu u.a. Madleen Podewski: Wie Mannigfaltiges gedruckt wird. Sortierungspraktiken im ›kleinen Archiv‹ der Zeitschrift. In: Sprache und Literatur 45 (2014) 2 (= Themenheft: Zeitschrift als Archiv? Hg. v. Susanne Düwell und Nicolas Pethes), S. 25-37; Gustav Frank: Die Legitimität der Zeitschrift. Zu Episteme und Texturen des Mannigfaltigen. In: Gunhild Berg u.a. (Hgg.): Zwischen Literatur und Journalistik. Generische Formen in Periodika des 18. bis 21. Jahrhunderts. Heidelberg 2016, S. 27-45.

<sup>7</sup> Vgl. dazu Petra Löffler: Verteilte Aufmerksamkeit. Eine Mediengeschichte der Zerstreuung. Zürich/Berlin 2014. Spätestens im ausgehenden 18. Jahrhundert setzt sich auch ein Begriff von Zerstreuung im Sinne von Unterhaltung und Vergnügen durch, d.h. es ist nicht mehr auszugehen von einer Dichotomie positiv gewerteter Aufmerksamkeit und abgewerteter Zerstreuung. Erste positive Bewertungen der Zerstreuung bzw. tröstenden Ablenkung durch Lektüre finden sich aber auch schon bei Montaigne. Zum Diskurs der Aufmerksamkeit im 18. und 19. Jahrhundert vgl. Barbara Thums: Aufmerksamkeit. Wahrnehmung und Selbstbegründung von Brockes bis Nietzsche. München 2008.

Im Hinblick auf die Konzeption miszellanen Lesens<sup>8</sup> in Lesepropädeutiken der Spätaufklärung werden im Folgenden neben Positionen von Joachim Heinrich Campe vor allem Texte von Johann Adam Bergk zur Lektüre periodischer und vermischter Schriften berücksichtigt, bevor abschließend periodische Publikationen für Kinder und Jugendliche in die Überlegungen einbezogen werden. Campe und Bergk vertreten zwei Varianten aufklärerischer Lesekritik: Eine Aufwertung periodischer Schriften bei gleichzeitiger Abwertung der Romanlektüre bestimmt die pädagogische Haltung Campes, Literatur soll demzufolge auf Realitätsnähe verpflichtet werden.<sup>9</sup> Demgegenüber ist die Aufwertung der Lektüre periodischer Schriften bei Bergk mit einer generellen Aufwertung des Lesens verbunden, Voraussetzung dafür ist die Anerkennung ästhetischer Autonomie und der (selbst)bildenden Funktion literarischer Lektüre.

Zunächst soll aber der Begriff der ›Zerstreuung‹ betrachtet werden, der um 1800 sowohl in der empirischen Psychologie als auch im Kontext des Lesens, in der Kunstrezeption sowie in Bezug auf Formen der Geselligkeit eine Rolle spielt.

### **1. Formen der Zerstreuung und Lektürepraktiken im Diskurs der Aufklärung**

In Krünitz *Oekonomischer Enzyklopädie* wird Zerstreuung als Zustand beschrieben, in dem die Aufmerksamkeit sich nicht mit der notwendigen Schärfe oder Dauer auf einen Gegenstand richtet, die geeignet wären, die Aufmerksamkeit »in Anspruch zu nehmen«. Als Ursachen dieses Zustandes werden drei disparate Anlässe angegeben:

1. Zerstreuung kann von außen bewirkt werden »durch das Andrängen mannigfaltiger fremdartiger, oder das Gemüth beunruhigender äußerer Eindrücke« oder 2. im Inneren entstehen als Folge des »sich den Spielen der Phantasie hingebenden, ernstes und consequentes Nachdenken scheuenden Geistes« oder aber 3. als Folge zu konzentrierten Nachdenkens eintreten, dies wird »bei geistig sehr hoch stehenden, genialen Menschen bemerkt, und entspringt dann von dem ausschließlichen Hinwenden des Geistes auf höhere Gegenstände, wodurch die Aufmerksamkeit von den Ereignissen und Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens abgezogen wird«. <sup>10</sup>

---

<sup>8</sup> Zum Konzept der Miszelle und der Miszellenität als Formateigenschaft periodischer Schriften vgl. Daniela Gretz: Poetik der Miszelle? Präliminarien zur Koevolution von periodischer Presse und modernem Roman mit Blick auf Raabes *Stopfkuchen* und einem Ausblick auf Fontanes *Stechlin*. In: *Colloquia germanica. Internationale Zeitschrift für Germanistik* 49 (2016) 2-3 (= Sonderheft Zeitschriftenliteratur im 19. Jahrhundert. Hg. von Sean Franzel und Vance Byrd), S. 305-328, bes. S. 308f.

<sup>9</sup> Vgl. etwa Joachim Heinrich Campe: *Ueber Empfindsamkeit und Empfinderei in pädagogischer Hinsicht*. Hamburg 1779.

<sup>10</sup> Artikel »Zerstreuung«, in: Johann Georg Krünitz: *Ökonomisch-technologische Enzyklopädie*, Band 241 (1857), S. 174 (elektronische Ausgabe der Universitätsbibliothek Trier <http://www.kruenitz.uni-trier.de/>). Der Artikel in Krünitz *Encyklopädie* entsteht zwar erst 1857, fasst aber nachträglich die verschiedenen Facetten des

Im Begriff der Zerstreuung werden unterschiedliche Zustände der Aufmerksamkeit zusammengefasst, die in verschiedenen Hinsichten gegensätzlich sind. Wird beim ersten Zustand die Zerstreuung durch eine zu starke Wirkung äußerer Mannigfaltigkeit erzeugt, so entsteht der Zustand in den anderen beiden Fällen gerade durch eine zu starke Hinwendung ins Innere, zum einen durch die abschweifende Aktivität der Phantasie, die sich der Kontrolle des Verstandes entzieht, zum anderen gerade durch das zu angestrengte Denken. Als schädliche Folge dieser beiden Formen der Versenkung ins Innere gilt eine Entfremdung von der äußeren Wirklichkeit oder sogar Derealisation der Wahrnehmung.

Die genannten Zustände lassen sich mit zeitgenössischen Beschreibungen verschiedener Praktiken und Gegenstände des Lesens korrelieren: dem Andrang des Mannigfaltigen von außen kann die Lektüre vermischter periodischer Schriften zugeordnet werden,<sup>11</sup> ein gedankenloses Übermaß an Phantasie entspricht der Lektüre anspruchsloser, auf das ›Wunderbare‹ bezogener Romane<sup>12</sup> und die dritte Form der Zerstreuung entspricht der Lektüre des Gelehrten, sofern sie extensiv betrieben wird und sich auf philosophische oder abstrakte Gegenstände fokussiert.<sup>13</sup>

---

Begriffs der »Zerstreuung«, die um 1800 virulent sind, paradigmatisch zusammen; es ließen sich zahlreiche ähnlich lautende Belegstellen in Texten um 1800 anführen. Die Angaben in Krünitz *Encyklopädie* bleiben sehr knapp und allgemein, bibliographische Referenzen oder Autoren werden nicht angeführt. Neben der Bedeutung in »psychischer Beziehung« (ebd.), die hier interessiert, wird einleitend knapp auf die soziologische Bedeutung von Zerstreuung i.S. eines Kollektivs in der Diaspora rekurriert.

<sup>11</sup> Allerdings ist einschränkend anzumerken, dass der Begriff der ›Mannigfaltigkeit‹ in zeitschriftenkritischen Kommentaren zwar mit mangelnder Gründlichkeit, fehlender Reflexion und wahlloser Heterogenität verbunden wird, diese Lesart aber im Wesentlichen auf aufklärungskritische Positionen oder pädagogische Kontexte beschränkt ist. ›Mannigfaltigkeit‹ fungiert dagegen im Diskurs der Aufklärungspublizistik als Qualitätsmerkmal vermischter periodischer Schriften, das aus einer Aufwertung vielfältigen empirischen Wissens resultiert. Die Tatsache, dass der Begriff ›Mannigfaltigkeit(en)‹ häufig in Titeln periodischer Schriften aufgegriffen wird, spricht deutlich für diese affirmative Verwendungsweise. Eine möglichst große Vielfalt der Gegenstände verbürgt dabei gerade, dass periodische Schriften von allgemeinem Interesse sind. In diesem Sinne beschreiben Beutler und GutsMuths den Nutzen von Zeitschriften: »Und was man neues und gemeinnütziges entdeckt und gefunden hatte, wurde sogleich durch die Zeitschrift zum allgemeinen Gebrauch und Nutzen öffentlich bekannt gemacht. [...] Und alles, was die Zeitgenossen nur irgend Auszeichnendes thaten, Gemeinnütziges erfanden, was irgend Wichtiges vorfiel, das auf Völker- und Staatenwohl einigen Einfluß hatte, alle neue Einrichtungen, Gesetze, Anstalten, Veränderungen, alle merkwürdigen Ereignisse im Staate und in der Kirche, dies alles wurde sorgfältig und genau in mehrern Zeitschriften aufgezeichnet [...].« Johann Heinrich Christoph Beutler/Johann Christoph Friedrich GutsMuths: Vorrede. In: Dies.: Allgemeines Sachregister über die wichtigsten deutschen Zeit und Wochenschriften. Leipzig 1790, S. I-XV, hier S. Vf.

<sup>12</sup> Als ein Beispiel unter zahlreichen vergleichbaren für die Warnung vor der übertriebenen Romanlektüre sei auf das sechste Kapitel in Maucharts psychologischer Schrift *Phänomene der menschlichen Seele* verwiesen. Unter der Überschrift »Untersuchungen über das Vergnügen am Historischen, besonders an Romanen« geht Mauchart zunächst auf das unproblematische Vergnügen am Historischen ein, das auf Neugierde basiere, um davon die »Romanenwuth« abzugrenzen. Immanuel David Mauchart: *Phänomene der menschlichen Seele*. Eine Materialien-Sammlung zur künftigen Aufklärung in der Erfahrungs-Seelenlehre. Stuttgart 1789, S. 157. Ursache für diese sei u.a. eine »in unserem Zeitalter herrschend gewordene und von Luxus und Modetändeleien erzeugte Erschlaffung und Armuth des Geistes« (ebd. S. 167): »Romane sind gleichsam ein süßes Gift, das wenn mans einmal gekostet hat, immer zu mehrerem Genusse reizt [...]. Man verliert sich dabei in einer gewissen süßen Schwärmerei, die uns die ganze Welt ausser uns vergessen macht.« (ebd. S. 170)

<sup>13</sup> Die »immerwährende Arbeit des Geistes« identifiziert Tissot (neben der übermäßigen »Ruhe des Körpers«) als Ursache der »Krankheiten der Gelehrten«: »Die Geistesarbeit ist auch desto gefährlicher, jemehr man sich über

Kant bezieht entsprechend seinen Begriff der Zerstreuung in der Schrift *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* explizit auf zwei divergente Praktiken des Lesens: die Romanlektüre und die andauernde konzentrierte Lektüre des Gelehrten. Die beiden letztgenannten Anlässe der Zerstreuung aus Krünitz *Enzyklopädie* finden sich somit bei Kant wieder, nämlich die das Nachdenken scheuende ungezügelter Phantasie einerseits und die andauernde Konzentration auf abstrakte Gegenstände andererseits: erstere wird als Geistesabwesenheit gekennzeichnet, letztere als übermäßige Fixierung des Geistes.

Als Maßnahme gegen diese zuletzt genannte Form der Zerstreuung infolge starker Konzentration bzw. Abstraktion empfiehlt Kant wiederum Zerstreuung - und führt damit eine dritte Verwendung des Begriffs ein, nämlich die Unterbrechung der Konzentration vor allem durch Konversation. Hier kehrt die – durch Mannigfaltigkeit erzeugte – erste Variante der Zerstreuung aus Krünitz *Enzyklopädie* in modifizierter und eindeutig positiv bewerteter Form wieder,<sup>14</sup> beiläufig verknüpft Kant diese Begriffsverwendung mit einer dritten Form des Lesens, nämlich der Zeitungslektüre. Die Beziehung von Konversation und periodischen Schriften, die Kant hier nahelegt, prägt bereits die Genese der allgemeinwissenschaftlichen Zeitschriften im 18. Jahrhundert und vor allem für die Aufklärungspublizistik ist der diskursive Charakter von Zeitschriften konstitutiv.<sup>15</sup>

Pointiert bringt Kant die Differenz zwischen dem durch geistige Überanstrengung erzeugten Geisteszustand der Zerstreuung und dem dagegen empfohlenen Gegenmittel, das ebenfalls als Zerstreuung bezeichnet wird und in einer Unterbrechung oder »Verteilung«<sup>16</sup> der Aufmerksamkeit besteht, auf die Formel: die »Kunst sich zu zerstreuen, ohne doch jemals zerstreut zu sein«.<sup>17</sup>

Die positive Bewertung dieser »Kunst sich zu zerstreuen« basiert darauf, dass sie willkürlich und aktiv herbeigeführt wird (*dissipatio*) im Unterschied zur Zerstreuung durch einseitige

---

eine Sache anstrengt und je länger die Anstrengung ohne Wechsel einer Zerstreuung fortgesetzt wird.« Samuel-Auguste André David Tissot: Kurtze Abhandlung von einigen Krankheiten der Gelehrten und den Kuren. Frankfurth 1800, S. 6f.

<sup>14</sup> Denn anders als im Artikel des Encyklopädie handelt es sich hier nicht um einen beunruhigenden Andrang von äußeren Eindrücken, sondern um eine Aktivität, die durch Abwechslung Erholung und Ausgleich bewirkt.

<sup>15</sup> Von Beginn an markiert der Zeitschriftentitel »Gespräch« auch eine Abgrenzung von der rein akademischen Publizistik. »Die erste literarisch-kritische Zeitschrift in Deutschland waren immerhin die Monatsgespräche von Christian Thomasius, auch hier assoziiert der Titel die Form, in der die Inhalte präsentiert werden. Thomasius grenzte sich damit sowohl inhaltlich als auch formal vom reinen Gelehrtenjournalismus eines Journal des savants oder der Acta eruditorum ab. Im Gespräch zwischen drei fiktiven Mitstreitern einer Verfassergesellschaft kommen neue Bucherscheitungen zur Sprache und damit wird ein neues journalistisches Prinzip eröffnet: nicht mehr bloß Exzerpte, Referate oder Auszüge von Büchern werden mitgeteilt, sondern die Neuerscheinungen werden kritisch und kontrovers besprochen.« Anett Volmer: Der Dialogcharakter der Presse. Zum Einbezug des Lesers in den öffentlichen Raum. In: Gabriele Vickermann-Ribémont/Dietmar Rieger: Dialog und Dialogizität im Zeichen der Aufklärung. Tübingen 2003, S. 201-216, hier S. 201.

<sup>16</sup> Immanuel Kant: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Königsberg 1798, S. 130.

<sup>17</sup> Ebd., S. 133.

Phantasietätigkeit, die unwillkürlich und damit passiv geschieht und zur Geistesabwesenheit führt: »die unwillkührliche aber ist Abwesenheit (*absentia*) von sich selbst.«<sup>18</sup> Ein Zustand, der nach den Kriterien der Aufklärung in jedem Fall zu vermeiden ist und als eine Folge der Romanlektüre beschrieben wird. Kant greift hier Topoi der Lesesuchtdebatte um 1800 auf: Die Geistesschwäche, die das Romanlesen verursacht, besteht Kant zufolge vor allem in einer Schwäche des Gedächtnisses – darüber hinaus zieht sie wie auch das gelehrte Lesen die Aufmerksamkeit von der Gegenwart ab:

Denn, weil bey dieser Leserey die Absicht nur ist, sich für den Augenblick zu unterhalten, in dem man weiß, daß es bloße Erdichtungen sind, die Leserinn hier also volle Freyheit hat, im Lesen nach dem Laufe ihrer Einbildungskraft zu dichten, welches natürlicherweise zerstreut und die Geistesabwesenheit (Mangel der Aufmerksamkeit auf das Gegenwärtige) habituell macht: so muß das Gedächtniß dadurch unvermeidlich geschwächt werden.<sup>19</sup>

Die aktive Form der Zerstreung dagegen impliziert sowohl Geistesgegenwart als auch Aufmerksamkeit für ›das Gegenwärtige‹.

Trotz aller Unterschiede kann die zerstreue Wirkung der Romanlektüre und die der gelehrten Lektüre in gleicher Weise habituell werden, sie werden gleichermaßen als »Gemütsschwäche« klassifiziert. Vor allem hinsichtlich ihrer äußeren Erscheinung sind diese beiden Zustände kaum zu unterscheiden: sie geben dem Menschen »das Ansehen eines Träumers« und machen »ihn für die Gesellschaft unnütze«.<sup>20</sup>

Die Zerstretheit des Gelehrten scheint vor allem in der mangelnden Aufmerksamkeit für äußere Gegenstände zu bestehen, die dadurch hervorgerufen wird, dass der Gelehrte »an eine Vorstellung, auf welche man große oder anhaltende Aufmerksamkeit verwandt hat, geheftet« ist »und von ihr nicht abkomm[t]«. <sup>21</sup> Gegen diese Fixierung empfiehlt Kant die Diversion bzw. Ablenkung als »Vorsorge für die Gesundheit seines Gemüths«. <sup>22</sup> Die durch dauerndes Nachdenken über einen Gegenstand bewirkte Fixierung kann nur aufgelöst werden durch »Zerstreung und Verwendung der Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände, z.B. Lesung der Zeitung, nach angestrengtem Nachsinnen über einen philosophischen Punct«. <sup>23</sup> Diese Art der

---

<sup>18</sup> Ebd., S. 130.

<sup>19</sup> Ebd., S. 97. Das Kriterium der bloßen Erdichtung ist auch in Campes Lesekritik entscheidend, insofern als Erfindungen, die von den ›wirklichen‹ Verhältnissen und Beziehungen der Gegenstände auf den Menschen abweichen, keine natürlichen Empfindungen und Reaktionen hervorrufen könnten, sondern nur ›künstliche‹ oder eingebilte. Vgl. Campe (Anm. 9).

<sup>20</sup> Kant (Anm. 15), S. 133.

<sup>21</sup> Ebd., S. 131. Der *abstractio*, als Fokussierung auf bestimmte Vorstellungen, setzt Kant die »Vertheilung« (*distractio*) der Aufmerksamkeit »auf andere ungleichartige« Vorstellungen entgegen. Ebd., S. 130.

<sup>22</sup> »Ein anhaltendes Nachdenken über einen und denselben Gegenstand läßt gleichsam einen Nachklang zurück, der [...] den Kopf belästigt und nur durch Zerstreung und Verwendung der Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände, z.B. Lesung der Zeitungen, nach angestrengtem Nachsinnen über einen philosophischen Punct gehoben werden kann.« Ebd., S. 132.

<sup>23</sup> Ebd.

Zerstreuung »ist eine die Gesundheit des Gemüths befördernde Herstellung des Gleichgewichts seiner Seelenkräfte«. <sup>24</sup> Neben dem Zeitungslesen ist »gesellschaftliche mit wechselnden Materien – gleich einem Spiel – angefüllte Unterhaltung das heilsamste Mittel«. <sup>25</sup>

Seine Ausführungen zur Zerstreuung und seelischen Diätetik verhandelt Kant in einem Kapitel über die »Schwächen und Krankheiten der Seele«. In Übereinstimmung mit Kant gehören Überlegungen zur therapeutischen Funktion von Zerstreuung im Sinne von Ablenkung zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu den konsensfähigen Grundlagen der empirischen Psychologie. Im Diskurs über Melancholie bzw. Hypochondrie besteht eine gängige Therapieempfehlung gegen die Krankheit des Gelehrten in der Zerstreuung der fixierten Vorstellung des Melancholikers oder Hypochonders durch Ablenkung der Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände im Gespräch oder auf die Wahrnehmung der Außenwelt durch Reisen. <sup>26</sup>

An die Stelle einer Dichotomie von Aufmerksamkeit und Zerstreuung tritt in der Psychologie um 1800 eine gradualisierte Relation, bei der Mischungsverhältnisse, Unterbrechung und Abwechslung angestrebt werden. <sup>27</sup> Weder die Absorption durch äußere Reize noch die Versenkung ins Innere werden angestrebt, sondern eine Verteilung der Aufmerksamkeit.

Mit der Ausdifferenzierung im Begriff der Zerstreuung quantifiziert sich nicht nur die Vorstellung von Aufmerksamkeit, sondern es vervielfältigen sich auch die Konzepte des Lesens. So wie die monomanische Vertiefung ins Innere einerseits und die ziellose wie wahllose Ausrichtung auf viele beliebige äußere Gegenstände andererseits zur Verwirrung führen, erscheint übertragen auf das Lesen weder die extensive noch die intensive Lektüre empfehlenswert – intensive Wiederholung des Gleichen bedroht nicht nur die seelische Gesundheit, sondern wird zunehmend assoziiert mit Monotonie und Langeweile. Angestrebt wird (begrenzte) Konzentration kombiniert mit Unterbrechung und geordneter Abwechslung. Die Ausrichtung auf äußere Gegenstände wird hingegen unterbrochen durch Rückwendung in der Reflexion, durch Rekapitulation oder diskursive Verhandlung. Sowohl durch die relative Kürze der Beiträge und die Abwechslung der Themen als auch die diskursiven Aspekte, die

---

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Vgl. dazu Verf.in: »Denn nur das Einzelne ist wirklich«. Pädagogische, psychologische und kriminalpsychologische Fallsammlungen in Zeitschriften um 1800. Freiburg i.Br. 2019.

<sup>27</sup> Die Bedeutung des Vermögens der Aufmerksamkeit für die Krankheiten der Seele und eine detaillierte Beschreibung verschiedener Typen und Ursachen von Zerstreuung und Vertiefung stehen im Zentrum von Johann Christoph Hoffbauers: Untersuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zustände. Halle 1802.

Gelesenes in Diskussionen überführen, kommen die Besonderheiten des Zeitschriftenformats dieser Rezeptionshaltung entgegen.

Eben diese Funktion, eine Unterbrechung der Konzentration bzw. Aufmerksamkeit zu erzeugen und damit der Selbstvergessenheit oder Absenz vorzubeugen, erfüllt in der Lesepädagogik die Empfehlung, Lesen mit Schreiben zu verbinden, um das eigene Verständnis zu überprüfen und somit auch einen Ausgleich von Innen und Außen zu schaffen.<sup>28</sup>

Zerstreuung durch gesellige Gespräche oder Zeitungslektüre bedeutet jedoch nicht wahllose Anhäufung der Materien. Kant führt entsprechend ein Kriterium gelingender zerstreuer Unterhaltung an: In einem sich organisch entwickelnden Gespräch bleibt eine »Verwandtschaft der Ideen« erhalten, ein ungeordnetes Durcheinander der Themen dagegen führt zur erneuten oder potenzierten Zerstreuung, wie sie bereits Goethe als »Zerstreuung der Zerstreuung« angesprochen hatte: »denn sonst geht die Gesellschaft in den Zustand eines zerstreuten Gemüths auseinander, da, das hundertste mit dem tausendsten vermischt, Einheit der Unterredung gänzlich vermisst und das Gemüth sich verwirrt findet, bedarf also einer neuen Zerstreuung, um jene los zu werden.«<sup>29</sup>

Hier deutet sich eine weitere Differenzierung im Begriff der aktiv herbeigeführten Zerstreuung an in Bezug auf den Umgang mit den vermischten Materien: Die entscheidende Frage ist, ob deren Wechsel und Zusammenstellung einer natürlichen Ordnung folgt oder ob sie vollständig kontingent ist, so dass aus der Unterhaltung kein Gleichgewicht der Kräfte, sondern eine Verwirrung oder Konfusion des Gemüths resultiert.

Das von Kant formulierte Programm einer geselligen Zerstreuung in Form von Unterhaltung oder Zeitungslektüre, die sowohl fixierte Kräfte als auch das in eine ungeordnete Vielfalt an Themen verwirrte Gemüth ausgleicht, entspricht eben dem Konzept unterhaltender Zeitschriften der Spätaufklärung, die als fortlaufendes, vielstimmiges Gespräch konzipiert werden, das vielfältige Formen von Rekursivität erzeugt, sodass eine wahllose Vermischung und Verwirrung vermieden wird. Programmatisch legt dies etwa Joachim Heinrich Campe in seiner Verteidigung periodischer Schriften dar, die er als Medien konzipiert, die die Ideen der Aufklärung nicht nur in populärer und unterhaltender Form zirkulieren lassen, sondern auch aus verschiedenen Perspektiven diskutieren.<sup>30</sup> Die Frage, wie periodische Schriften die

---

<sup>28</sup> Bergk empfiehlt diese Praxis auch für die Lektüre der einzelnen Beiträge periodischer Schriften. Vgl. Johann Adam Bergk: Die Kunst, Bücher zu lesen. Nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller. Jena 1799, S. 388.

<sup>29</sup> Kant (Anm. 15), S. 133.

<sup>30</sup> Vgl. Verf.in: »die verschiedenen Stimmen denkender Köpfe über wichtige, aber noch streitige Punkte zu sammeln«. Textstrategien im philanthropischen Zeitschriftendiskurs im Kontext der Allgemeinen Revision des

Ordnung des Heterogenen organisieren und eine ›natürliche Ordnung‹ herstellen, beispielsweise durch Rubriken oder Herausgeberkommentare, ist im Einzelfall zu prüfen. Grundsätzlich lässt sich die formatspezifische Kombination von Miszellenität und Serialität als Konstellation deuten, die einen Ausgleich von Wiederholung und Varianz gewährleisten kann.

Die im Begriff der »Diversions« adressierte produktive Form der Zerstreuung als Ablenkung, Abwechslung, Unterbrechung, Verteilung der Aufmerksamkeit auf verschiedene und auf äußere Gegenstände spielt in der Bildungstheorie, Psychologie und Lesepädagogik der Spätaufklärung eine wichtige Rolle.

## **2. Bergks Prinzip der ›Abwechslung‹ oder die Lektüre periodischer Schriften als »Schule unserer vollständigen Bildung«**

An diesem Punkt und in deutlicher Orientierung an Kant setzt Johann Adam Bergks Lesepädagogik ein. Bergk wird zu Unrecht in der Leseforschung als Autor angeführt, der im Kontext der Lesesuchtdebatte die Lektüre periodischer Schriften ablehnt. In diesem Sinne wird er beispielsweise von Harun Maye zitiert mit der Formulierung »alles ist in den Zeitschriften zerschnitten und zerstückelt«.<sup>31</sup> Dieser Satz stammt aus einem Spätwerk Bergks aus dem Jahr 1828, in dem er seine 30 Jahre zuvor publizierte Bücherkunde in stark verkürzter und vereinfachter Form noch einmal auf den Markt bringt und seiner Enttäuschung über den Qualitätsverlust der zeitgenössischen Zeitschriftenproduktion Ausdruck verleiht, die sich nicht mehr mit Aufklärungszeitschriften wie dem *Teutschen Merkur*, der *Berlinischen Monatsschrift* oder dem *Neuen deutschen Museum* messen könnten.<sup>32</sup> Zur Hebung der Qualität periodischer Schriften empfiehlt Bergk neben der Abwechslung von erzählenden und erörternden Beiträgen vor allem eine qualitative Selektion der Texte. An seiner grundsätzlichen Würdigung des Mediums Zeitschrift und einer generellen Empfehlung des Prinzips der Abwechslung beim Lesen hält Bergk aber fest. Sowohl im Sinne einer vielseitigen Ausbildung als auch im Interesse einer politischen Aufklärung ist der Wechsel der Gegenstände Bergk zufolge nicht nur zu rechtfertigen, sondern geradezu geboten:

---

gesamten Schul- und Erziehungswesens. In: Gunhild Berg / Magdalena Gronau / Michel Pilz (Hgg.): Zwischen Journalistik und Literatur. Generische Formen. Heidelberg 2016, S. 67-88. Die von Campe beschriebene programmatische Vielstimmigkeit ließe sich auch im Sinne Bachtins als Polyphonie periodischer Schriften auffassen.

<sup>31</sup> Harun Maye: Medien des Lesens. In: Rolf Parr / Alexander Honold (Hgg.): Grundthemen der Literaturwissenschaft: Lesen. Boston 2018, S. 103-122, hier S. 113.

<sup>32</sup> »Die gegenwärtigen Zeitschriften gleichen an Gehalt nicht denen vor vierzig und mehreren Jahren, wo Männer wie Wieland, Boie, Biester periodische Schriften herausgaben und andere ebenso denkende als kenntnisreiche Männer Beiträge dazu lieferten.« Dr. Heinichen: Vom Bücherlesen und der Bücherkunde. Quedlinburg/Leipzig 1828/1839, S. 110. Heinichen ist ein Pseudonym von Johann Adam Bergk, z.T. auch in der Schreibweise Hainichen, benannt nach dem Geburtsort Bergks.

Der Wechsel ist dann Erquickung, die Gegenstände sind einander fremd, verschiedene Kräfte des Geistes werden in Thätigkeit gesetzt; man bildet sie dadurch allesammt aus und gewinnt an Kenntnissen, wie an Lebhaftigkeit des Geistes. Die Abwechslung vermannichfaltigt die Ansichten und man gewöhnt sich an Vielseitigkeit der Betrachtungen.<sup>33</sup>

Differenzierter entwickelt Bergk seine Lesepropädeutik in der popularphilosophischen Abhandlung *Von der Kunst, Bücher zu lesen* aus dem Jahr 1799. Gegenüber der aufklärungspädagogischen Lesekritik vollzieht er eine deutliche Subjektivierung des Lesens, im Fokus steht für ihn die Lektürepraxis; Lektürewarnungen spielen in Bergs Lesepropädeutik nur eine sehr marginale Rolle, er beschränkt sich auf ein fünfseitiges Unterkapitel über das Lesen der Jugend<sup>34</sup> und ganz vereinzelte Anmerkungen etwa über die Schädlichkeit der Romanlektüre für Frauen.<sup>35</sup>

Ebenso wie für die verschiedenen Aspekte des Begriffs der Zerstreuung bei Kant besteht für Bergk die entscheidende Differenz in der Unterscheidung von aktivem und passivem Verhalten. Eine Reglementierung von Lektüre wird im Prinzip abgelehnt, Maßstab ist vielmehr die seelisch-geistige Aktivität des Lesenden. Die relative Bedeutung der Texte im Verhältnis zur inneren Tätigkeit der Lesenden tritt an die Stelle der moralischen Evaluation:

Alle Bücher sind gut, aus welchen etwas zu lernen ist, und auch das schlechteste macht uns auf Mängel und Lücken in unsern Kenntnissen aufmerksam, die wir vorher nicht bemerkt hatten, indem wir die Leerheit an Gedanken in einem Buche durch eigenes Nachdenken auszufüllen bemüht sind.<sup>36</sup>

Flankiert wird diese liberale Haltung aber doch durch Lektüreempfehlungen und eine Ablehnung anspruchsloser Romane »als Betäubungsmittel unserer Kräfte«.<sup>37</sup> Allerdings warnt Bergk im Hinblick auf »schlechte Romane« nicht vor moralisch bedenklichen Wirkungen, sondern es ist vor allem die »Langeweile«, wodurch sie für die selbstbildende Lektüre völlig ungeeignet sind: »alles macht uns Langeweile und flößt uns Uiberdruß [sic.] und Unwillen

---

<sup>33</sup> Ebd., S. 108.

<sup>34</sup> Johann Adam Bergk: Mit welchen Werken der schönen Kunst muß die Jugend den Anfang ihrer Lektüre machen? In: Ders.: *Die Kunst, Bücher zu lesen. Nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller*. Jena 1799, S. 330-334. Und auch hier sind Bergks Empfehlungen beschränkt auf das Kriterium der Angemessenheit an das Fassungsvermögen jugendlicher Leser und keineswegs restriktiv. Das Lesen soll mit literarischen Texten begonnen werden, die »die Einbildungskraft entflammen« (ebd., S. 330), eine Forderung, die den pädagogischen Warnungen vor den Gefahren des Lesens diametral entgegengesetzt ist.

<sup>35</sup> Vgl. Bergk (Anm. 27), S. 413. Zwar nennt auch Bergk den Topos des Lesens als »Opium«, wodurch sich die Menschen »in eine bessere Welt versetzen« (ebd., S. 60), aber mit einer deutlichen Akzentverschiebung gegenüber der aufklärungspädagogischen Lesekritik, indem auch eskapistischen Funktionen des Lesens eine vollständige Rehabilitation erfahren. In der Forschungsliteratur werden häufig nur diese lesekritischen Schlagworte ohne Kontextualisierung aufgegriffen.

<sup>36</sup> Ebd., S. 35.

<sup>37</sup> Ebd., S. 415.

ein. Und da keine Kraft unsers Geistes beschäftigt wird, oder irgendetwas ausfindig macht, was ihr gefällt, so erklären wir einen solchen Roman für schlecht.«<sup>38</sup>

Im Zentrum von Bergks Lesepropädeutik steht zweifellos die Funktion des Lesens als Medium von Selbstreflexion, Selbsttätigkeit und Selbstbildung. Allerdings bleiben Bergks Ausführungen in Bezug auf die Frage, wie das Verhältnis der Aktivität des Lesenden und die Relevanz von Texteigenschaften zu gewichten ist, ambivalent. Denn neben der Akzentuierung der Aktivität des Lesenden werden zugleich bestimmte Gegenstände und Schreibweisen mit spezifischen Effekten verknüpft.

Das grundlegende Prinzip der Abwechslung wird nicht dem Zweck der Unterhaltung untergeordnet, sondern ist bildungstheoretisch motiviert. Da jede Textsorte eine andere Lektürehaltung erfordert, ist eine Vielfalt an Texten geeignet, unterschiedliche Kräfte im Lesenden zu aktivieren, sodass in Bergks Lesepropädeutik ein breites Spektrum wissenschaftlicher und vor allem belletristischer Gattungen bezüglich ihrer Wirkung verhandelt wird.

Bergks Ausführungen gehen deutlich über aufklärungspädagogische Lesereflexionen hinaus, in denen die Lektüre letztlich auf eine diätetische Kontrolle der Einbildungskraft und die Vorbereitung auf die soziale Wirklichkeit verpflichtet wird. Bei Bergk nimmt dagegen die positive Würdigung aller literarischen Gattungen einen breiten Raum ein und im Kontext der vielseitigen Ausbildung aller Kräfte durch die Lektüre wird der ästhetischen Erfahrung und der Einbildungskraft eine bevorzugte Stellung zugewiesen aufgrund ihrer aktivierenden und synthetisierenden Funktion: »Die Einbildungskraft setzt durch ihre Thätigkeit alle Kräfte des Geistes in Bewegung.«<sup>39</sup> Hier greift Bergk einen weiteren Begriff der Zerstreuung auf, der die Ablenkung von dem »Gewühl« des Alltags durch Rückzug in Fiktionen adressiert und so auch eskapistische Funktionen des Lesens gutheißt: »Wir haben eine Zerstreuung nöthig, die zugleich Erquickung und Belehrung ist. Wo können wir sie anders suchen, als in unsern Büchern, die den Unmuth zerstreuen, die Sorgen verjagen, den Schmerz lindern, den Geist erheben und das Herz stärken.«<sup>40</sup>

---

<sup>38</sup> Ebd., S. 244.

<sup>39</sup> Ebd., S. 21. Dagegen warnt die Aufklärungspädagogik vor einer Derealisierung durch Lesen, die durch ein Eigengewicht von Phantasie bewirkt werden könnte. Das Gleichgewicht der seelischen Kräfte soll in der Kinderliteratur von Campe und Wezel durch die Darstellung gemäßigter Charakter und die Orientierung an der bürgerlichen Realität erzielt werden.

<sup>40</sup> Ebd., S. 2. Anders als die aufklärungspädagogische Lesepropädeutik, die die Mäßigung von Einbildungskraft und Empfindung im Blick hat und die Lektüre den Erziehungszielen unterordnet, wird der ästhetischen Erfahrung und auch einer kompensatorischen Variante des Lesens bei Bergk ähnlich wie in Moritz Roman *Anton Reiser* eine produktive und selbstbildende Funktion zugeschrieben. Während für die pädagogischen Ansätze das Maßhalten Vorrang vor dem ausgewogenen Verhältnis der Kräfte hat, sind primär vom Ästhetischen ausgehende Positionen wie die von Bergk und Moritz an der Ausgewogenheit orientiert, sodass eine »sehr stark Einbildungskraft« unproblematisch ist bei gleicher Stärke der anderen Kräfte, sie kann »in einem völlig

Die Funktion, die Kant einer aktiven Form der Zerstreuung zuspricht, nämlich die Herstellung des Gleichgewichts der Seelenkräfte, weist Bergk dem Lesen insgesamt zu; es geht ihm aber nicht nur um den Ausgleich einseitiger seelisch-geistiger Entwicklungen, sondern die vielseitige Ausbildung der verschiedenen Vermögen wird durch das Lesen periodischer Schriften erst angeregt, so das entscheidende bildungstheoretische Argument Bergks: »Der mannichfaltige Inhalt der periodischen Schriften gewährt uns Nahrung für alle unsere Anlagen und Kräfte; sie können daher als eine Schule unserer vollständigen Bildung angesehen werden.«<sup>41</sup>

In seiner Lesepropädeutik von 1799 trennt Bergk zwar zwischen »vermischten Schriften«<sup>42</sup> und »periodischen Schriften«<sup>43</sup>, er unterscheidet diese aber nicht systematisch – zu den von ihm empfohlenen vermischten Schriften zählen gleichermaßen Werke von Rousseau oder Lessing wie auch der *Spectator* – und weist ihnen im Wesentlichen dieselben Funktionen zu. Schon von der produktionsästhetischen Seite her bemerkt Bergk die Vorzüge »vermischter Schriften«, die sich gerade aufgrund ihrer Kürze durch konzentrierte Kraft und Pointiertheit auszeichneten:

Und kleine Aufsätze werden oft mit mehr Fleiß und Scharfsinn ausgearbeitet, als große Abhandlungen: unser Geist bleibt während der Arbeit voller Muth und Kraft, wenn er bald das Ende des Weges erblickt, und er theilt seine Gabe in reichlicherer Fülle aus, wenn er nur kurze Zeit über einem Gegenstande verweilen kann.<sup>44</sup>

Damit invertiert Bergk zeitgenössische zeitschriftenkritische Positionen, die im Gegenteil die Kompilation vermischter kürzerer Texte mit mangelnder wissenschaftlicher Genauigkeit und Qualität assoziieren.

Da vermischte und periodische Schriften nicht nur Gegenstände verschiedener Wissenschaften und Künste zusammenbringen, sondern die Einzeltexte jeweils eine andere, ihnen angemessene Lektürehaltung erfordern, stellen diese Schriften auch erhöhte Anforderungen an die Urteilsfähigkeit und das Selektionsvermögen der Rezipienten, die nicht nur beurteilen müssen, welche Beiträge lohnend sind, sondern auch welche Lektürepraxis ihnen jeweils angemessen ist:

Die Lektüre von vermischten Schriften muß also so eingerichtet werden, wie es die besondere Wissenschaft oder Kunst, wovon sie den Stoff enthalten, erfordert. Wir müssen daher stets ämsig

---

gesunden Zustände der Seele statt finden.« Karl Philipp Moritz: Grundlinien zu einem ohngefähren Entwurf in Rücksicht auf die Seelenkrankheitskunde. In: Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, Bd. 1, St. 1 (1783), S. 31-38, hier S. 33.

<sup>41</sup> Bergk (Anm. 27), S. 388.

<sup>42</sup> Ebd., S. 363.

<sup>43</sup> Ebd., S. 389.

<sup>44</sup> Ebd., S. 363.

bemüht seyn, den Zweck aufzufinden, zu welchem etwas geschrieben ist, und dieser muß die leitende Idee bei der Lektüre seyn, und das Ziel, worauf wir alles beziehen.<sup>45</sup>

Die Mannigfaltigkeit in Stil und Inhalt, Unterbrechen und Abwechslung, so ein entscheidendes rezeptionstheoretische Argument für die Lektüre periodischer Schriften, führt gerade nicht zu geistesabwesender Zerstreuung, sondern lenkt im Gegenteil die Aufmerksamkeit auf das Gegenwärtige und fördert die Tätigkeit des Geistes im Sinne einer positiv konnotierten Zerstreuung: »Sie enthalten eine große Mannichfaltigkeit von Aufsätzen, schwächen also weder die Lust, noch die Kraft zum Denken, weil das Mannichfaltige unsern Geist nicht ermüdet, sondern seine Neugier reizt, und ihn daher immer zu neuen Anstrengungen aufmuntert.«<sup>46</sup>

Vorausgesetzt, das Ziel des Lesens besteht in der subjektiven Aktivität sowie in der Kantischen ›Verteilung‹ der Aufmerksamkeit, einem Ausgleich zwischen verwirrender Zerstreuung und Vertiefung, zwischen Innen und Außen, Reflexion und Aufmerksamkeit für die gegenwärtige Mannigfaltigkeit, so entspricht die Lektüre überlegt komponierter vermischter und periodischer Schriften dieser Funktion, insofern als Unterbrechung und Reflexion durch die Formatvorgaben und die Programmatik spätaufklärerischer Periodika bereits vorgegeben sind. So ist es folgerichtig, wenn Bergk zu dem Fazit kommt, die Lektüre periodischer Schriften sei die ›Schule unserer vollständigen Bildung‹.

Als Anleitung für die Lektürepraxis allgemein empfiehlt Bergk dort, wo der Wechsel nicht durch das Format vorgegeben ist, Formen der Unterbrechung und Reflexion durch eigene Aktivität – in Form von Notizen, Rekapitulation, Exzerpten oder Gesprächen – in Anwendung zu bringen. Dies gilt selbst für das Lesen »schlechter Romane«, das nützlich werden kann, wenn der Rezipierende die Lektüre mit dem Bemühen verbindet »zu erforschen, wie die Darstellung hätte beschaffen seyn müssen, wenn sie uns hätte gefallen sollen«.<sup>47</sup> Und bei dieser kritischen Reflexion stellt Bergk nicht die moralische, sondern die ästhetische Evaluation des Gelesenen ins Zentrum, wie z.B. die Rhetorik des Textes, die Figurenzeichnung oder die Frage, welche Affekte ein Text evoziert.<sup>48</sup>

Anders als in aufklärungspädagogischen Leseanleitungen, die weitgehend an exemplarischer Lektüre festhalten, dominiert bei Bergk eine ästhetische Lektüre »im Modus der Reflexion«, die die Aktivität des Lesens betont: »Was den derart reflexiven Akt des Lesens von der

---

<sup>45</sup> Bergk (Anm. 27), S. 364.

<sup>46</sup> Ebd., S. 383.

<sup>47</sup> Ebd., S. 244.

<sup>48</sup> Bergks Konzept entspricht Umberto Ecos Beschreibung einer kritischen Interpretation, die im Unterschied zur semantischen Interpretation nicht nur die Bedeutung des Textes aktualisiert, sondern darüber hinaus die Merkmale des Textes, seine Wirkung bzw. deren Ursachen analysiert und damit die Textstrategie rekonstruiert. Vgl. Umberto Eco: Die Grenzen der Interpretation. München 1992.

exemplarischen Konsequenz distanziert, ist die Aktivität des Lesens selbst, nicht die im Umweg aufgeschobene Konsequenz, sondern die im Aufschub begriffene Subjektivität, die sich im Vollzug der Lektüre konstituiert.«<sup>49</sup>

Die Empfehlung der Lektüre periodischer Schriften erfährt jedoch auch bei Bergk eine Einschränkung im Hinblick auf die wissenschaftliche Ausbildung junger Männer, hier soll die Zeitschriftenlektüre nur in Maßen erfolgen, da sonst die Gefahr bestehe, dass uns »das Studium weitläufiger Werke anekelt«.<sup>50</sup> Generell soll die Lektüre periodischer Schriften die Buchlektüre nicht ersetzen, sondern ein Segment in der Vielfalt der Lektüren bleiben.

### **3. Problematisierung der Lektüre periodischer Schriften in der Aufklärungspädagogik**

Mit dieser Einschränkung knüpft Bergk an aufklärungspädagogische Diskussionen seit den 1780er Jahren an. Bergk geht zwar mit seiner Vorstellung von periodischen Schriften als idealen Medien der Selbstbildung über das Konzept der von ihm geschätzten Aufklärungszeitschriften hinaus, im Übrigen folgt seine Bewertung aber im Wesentlichen Campes Verteidigung periodischer Schriften, wie er sie programmatisch im ersten Band des *Braunschweigischen Journals* entwickelt hat.<sup>51</sup>

Campe reagiert in seinem Text auf den kulturkritischen Vorwurf, dass die heterogene Zusammenstellung von diversen Texten unterschiedlicher Autoren mit einem wissenschaftlichen Niveauverlust verbunden sei, ohne einen Mehrwert gegenüber monographischen Schriften zu bieten.<sup>52</sup> Er charakterisiert das *Braunschweigische Journal* in seiner Erwiderung als »periodische Unterhaltungsschrift« »vermischten Inhalts«<sup>53</sup>, deren Funktion in der »Verbreitung gemeinnütziger Ideen und Belehrungen«<sup>54</sup> bestehe. Auch für Campe besteht die Spezifik der Zeitschrift in ihrer thematischen und stilistischen Heterogenität. Die Verbindung verschiedener Wissensgebiete und Ausdrucksformen ist demzufolge nicht Nebenprodukt periodischer Schriften, sondern ihr Potential, das die Adressierung eines breiteren Publikums ermöglicht:

---

<sup>49</sup> Anselm Haverkamp: Illusion und Empathie. Die Struktur der »teilnehmenden Lektüre« in den »Leiden Werthers«. In: Eberhart Lämmert (Hg.): Erzählforschung. Ein Symposium. Stuttgart 1982, S. 243-268, hier S. 252.

<sup>50</sup> Bergk (Anm. 27), S. 389.

<sup>51</sup> Vgl. ebd., S. 385f.

<sup>52</sup> Christian Garve: Ein Einwurf wider die Nützlichkeit periodischer Schriften. In: Braunschweigisches Journal, Bd. 1 (1788), S. 16-19; Joachim Heinrich Campe: Beantwortung dieses Einwurfs, ebd., S. 19-44. Zur Zeitschriften- bzw. Zeitungskritik vgl. Hedwig Pompe: Famas Medium. Zur Theorie der Zeitung in Deutschland zwischen dem 17. und dem mittleren 19. Jahrhundert. Berlin/Boston 2012.

<sup>53</sup> Campe (Anm. 52), S. 22f.

<sup>54</sup> Ebd., S. 20.

durch öftere Abwechslung in Ton und Manieren, und durch eine größere Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit in Materien und Form, ein sehr vermischtes Publicum zu unterhalten, und durch dieses Mittel gewisse unseren Zeitbedürfnissen entsprechende Ideen in sehr verschiedene Köpfen aus sehr verschiedenen Ständen anzuregen und in Umlauf zu bringen.<sup>55</sup>

Auf Seiten der Schreibenden bietet die periodische Schrift die Möglichkeit, vorläufige Ideen zur Diskussion zu stellen.<sup>56</sup> Zugleich wird ein Publikum erreicht, das umfangreiche Bücher nicht lesen würde<sup>57</sup> und das in der Zeitschrift zugleich Diskussionen verfolgen und so verschiedene Perspektiven zu aktuellen Themen zur Kenntnis nehmen und möglicherweise reflektieren kann. Die Zeitschrift erfüllt demnach die Funktion, »die verschiedenen Stimmen denkender Köpfe über wichtige, aber noch streitige Punkte zu sammeln«. <sup>58</sup> Abwechslung, Unterbrechung und der Diskurs über die »Bedürfnisse der Zeit«<sup>59</sup> stehen im Zentrum des Interesses.

Neben der Würdigung der Zeitschrift als Medium der Aufklärung diskutiert die Aufklärungspädagogik jedoch auch die Frage, wie die Zeitschriftenlektüre von Jugendlichen zu bewerten sei. In einem Beitrag des *Braunschweigischen Journals* wird die Frage aufgeworfen, ob die Lektüre von Zeitschriften für »angehende[n] Studierende« zu empfehlen sei bzw. ob diese sich eigne als Einführung in die Wissenschaft, und allein in diesem speziellen Fall wird das Lesen periodischer Schriften problematisiert.<sup>60</sup>

Bezug genommen wird dabei auf zwei Kritikpunkte an periodischen Schriften, die deren Geschichte von Anfang an begleiten: erstens die Konzentration aufs Einzelne unter Vernachlässigung des Ganzen und zweitens die Zusammenstellung von Beiträgen aus weit auseinanderliegenden Disziplinen; diese beiden Eigenschaften sind es, die die didaktische Brauchbarkeit periodischer Schriften zumindest deutlich begrenzen.

---

<sup>55</sup> Ebd., S. 23.

<sup>56</sup> Campe adressiert in seiner Rechtfertigung periodischer Schriften zentrale Aspekte der zeitschriftenspezifischen Wissenskommunikation. Die Zeitschrift ist laut Campe der Ort für die Veröffentlichung des Ephemeren mit begrenzter Reichweite, der beiläufigen Idee, die sich in kein bestehendes System fügt: »Wie manche interessante und gemeinnützige Idee, die in dem denkenden Kopf oft beiläufig hervorspringt, und sich nicht gerade an diejenige Gedankenreihe anschließt, die er eben jetzt im Begriff ist, zu einem größeren Werk zusammenzuketten, würde für die Wissenschaften [...] unwiederbringlich verloren gehen.« Ebd., S. 33f.

<sup>57</sup> Campe begründet diese Entscheidung ausdrücklich mit dem Argument der aufklärerischen Funktion von Zeitschriften, hinzukommt die ökonomische Notwendigkeit einer gewissen Senkung des Niveaus, »da man ein hinreichend großes Publikum erreichen muß und auch mehr Autoren benötigt, die bei strikteren Niveauanforderungen von den Möglichkeiten wissenschaftlicher Publikation ausgeschlossen würden.« Rudolf Stichweh: Das Kommunikationssystem moderner Wissenschaft: Publikation und die wissenschaftliche Zeitschrift. In: Ders.: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1890. Frankfurt a.M. 1984, S. 394-441, hier S. 420.

<sup>58</sup> Campe (Anm. 52), S. 40.

<sup>59</sup> Ebd., S. 41.

<sup>60</sup> Wigand: Ist angehenden Studierenden das Lesen der Zeitschriften zu empfehlen? In: Braunschweigisches Journal, Bd. 3 (1790), S. 398-432.

Diesen Tenor vertritt auch ein Beitrag, der 1779 in den *Neuen Miscellanien historischen, politischen, moralischen, auch sonst verschiedenen Inhalts* anonym veröffentlicht wird.<sup>61</sup> Das Lesen von Zeitschriften wird differenziert im Hinblick auf adressierte Publika, auf deren Haltung und Lektürepraxis. Im Kontext der Volksaufklärung kann die Zeitschrift zur Aufklärung und Bildung erwachsener, aber ungelehrter Leser dienen.<sup>62</sup> Und auch für den gebildeten, erwachsenen Leser kann die Zeitschriftenlektüre zur Ergänzung, Aktualisierung und Korrektur seines Wissens führen. Nur im Rahmen der wissenschaftlichen Ausbildung jugendlicher Leser wird eine Dosierung der Lektüre angeraten, da diese das Ephemere und Fragmentarische der Journallektüre nicht in ein bereits gefestigtes Wissenssystem einordnen können und in diesem Zusammenhang wird die Kritik des flüchtigen, exzessiven Lesens auf die Journale ausgedehnt:

Ein junger Mensch, der vor seinem 15ten Jahre anfängt, Journale zu lesen, wird sich an diese Lectüre so leicht gewöhnen, wie ein Frauenzimmer an die Romane, und er wird schwerlich ein Gelehrter [...]. Aber demjenigen, der auf einem soliden und tüchtigen Grund gebauet hat, sind die Journale nicht nur nicht schädlich, sondern auch nützlich. Er wird sich aus vielen diejenigen aussuchen, die in seine Wissenschaft einschlagen. Er wird durch zerstreute gute Anmerkungen, die er hie und da findet, sein System ergänzen und berichtigen [...].<sup>63</sup>

Die Heterogenität in Genre, Thematik und Stil, die Bergk an sich als Qualitätsmerkmal periodischer Schriften hervorhebt, da sie zum einen für Abwechslung sorgt, zum anderen die Geistesgegenwart und das Selektionsvermögen des Lesenden herausfordert und durch beides die geistige Aktivität forciert, kann dort zum Problem werden, wo Unterscheidungsvermögen und Kontextwissen fehlen. Daher bedürften »angehende Studierende« der Anleitung, so Wigand im *Braunschweigischen Journal*, besonders weil in der jugendlichen Lektüre Gewohnheiten des Lesens und Geschmackskriterien erst ausgebildet würden: »Schriften, in diesem Alter gelesen, geben dem Geiste, wie dem Geschmacke, aufs ganze Leben sein Gepräge.«<sup>64</sup>

In der Debatte über die Zeitschriftenlektüre jugendlicher Leser zeigen sich die Paradoxien der Aufklärungspädagogik: Es bleibt rätselhaft, wie der Übergang von pädagogischer Anleitung und Kontrolle zur mündigen Eigenverantwortung gedacht werden soll; die Aufklärungszeitschriften, die einen Beitrag zur Aufklärung leisten sollen, setzen bereits

---

<sup>61</sup> [Anonym]: Etwas von der Journalgelehrsamkeit, in: *Neue Miscellanien historischen, politischen, moralischen, auch sonst verschiedenen Inhalts*, Leipzig 1779, 7. St., S. 295-305.

<sup>62</sup> Auch in Bezug auf die Gruppe der ungebildeten Leser wird nicht die vermischte, sondern eher die intensive einseitige Lektüre religiöser Schriften problematisiert. Sowohl in Moritz Roman *Anton Reiser* als auch im *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* werden die wahnhaften Folgen solch eines unmündigen Lesens skizziert. Vgl. auch Lothar Müller: *Die kranke Seele und das Licht der Erkenntnis*. Karl Philipp Moritz' *Anton Reiser*. Frankfurt a.M. 1987, S. 323-328.

<sup>63</sup> [Anonym] (Anm. 61), S. 301.

<sup>64</sup> Wigand (Anm. 60), S. 406.

mündige Leser voraus. In Bezug auf jugendliche Leser werden Eigenschaften, die das Potential periodischer Aufklärungszeitschriften ausmachen, wie die Verhandlung des Ephemerens und die Heterogenität der Themen, jedoch problematisiert:

Diese einzelnen, zerstreuten Beiträge zu diesem oder jenem Fache, sind für den Kenner des Fachs viel, oft sehr viel werth, aber für den Anfänger in demselben nicht. Dem ist so etwas weder Erläuterung, noch Beitrag, noch Lückenausfüllung, denn beim ihm ist noch alles Lücke.<sup>65</sup>

Und selbst die Entfaltung von Kontroversen, die wissenschaftlich betrachtet, als genuine Leistung von Aufklärungszeitschriften betrachtet wird, ist für ›angehende Studierende‹ problematisch, weil sie zu keiner mündigen Urteilsbildung in der Lage erscheinen: »Wird er außerdem nicht bloß Nachbeter des Gesagten, bloßer Raisonneur für oder wider, und dadurch mehr verwirrt als aufgehellt werden?«<sup>66</sup>

#### **4. Periodische Schriften für Kinder: ›Bunteste Mischung‹ vs. ›Einförmigkeit‹**

Im Kontext der Entwicklung einer eigenen Literatur für Kinder ab den 1770er Jahren entsteht eine Vielzahl an periodischen Schriften speziell für Kinder und Jugendliche, vertreten sind sowohl Zeitungen als auch Wochen- und Monatsschriften, die die mutmaßlichen Eigenheiten junger LeserInnen berücksichtigen.<sup>67</sup> Bergks Argument, dass die Heterogenität periodischer Schriften dem Bildungsprozess in spezifischer Weise förderlich ist, taucht hier in modifizierter Form wieder auf.

Im pädagogischen Kontext wiederholen sich in begrenztem Rahmen auch die Argumente, die im Streit um den Nutzen unterhaltender periodischer Schriften bekannt sind. Gewarnt wird vor der Flut an Kinderliteratur, vor den anspruchslosen Schriften, die der zerstreuten Geistesschwäche Vorschub leisten, vor den Bilderbüchern, die zum wahllosen Blättern animieren. Verbreitet ist auch der Vorwurf, die Produktion von Kinderliteratur verfolge lediglich ökonomische Interessen.

Im Kontext der Aufklärungspädagogik überwiegt jedoch die Überzeugung, dass periodische Schriften gerade in ihrer Heterogenität, der Abwechslung von Materien und Darstellungsformen sowie der Kürze der Beiträge und der inhaltlichen Ausrichtung auf die Darstellung empirischer Gegenstände dem Bildungsprozess von Kindern in besonderer Weise angemessen sind. Die Zeitschriften für Kinder und Jugendliche greifen sowohl literarische Kleinformen auf als auch verschiedene naturkundliche Wissensgebiete, Beiträge zu

---

<sup>65</sup> Ebd., S. 408.

<sup>66</sup> Ebd., S. 410.

<sup>67</sup> Vgl. Annette Uphaus-Wehmeier: Zum Nutzen und Vergnügen – Jugendzeitschriften des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Kommunikationsgeschichte. München u.a. 1984.

praktischem Wissen, historische Themen, aber auch gesellschaftspolitische Neuigkeiten. Adaptiert werden aber auch durch die moralischen Wochenschriften etablierte Gestaltungselemente wie dialogische Formen oder ein konstantes Figurenarsenal, das sowohl eine Verbindung schafft zwischen einzelnen Beiträgen als auch zwischen verschiedenen Ausgaben, so dass die Heterogenität der Zeitschriften ausgeglichen wird durch verbindende serielle Elemente, aber auch durch Lese- und Deutungsanleitungen, die in Dialogen und Leseradressierungen vermittelt werden.

Zu den erfolgreichsten periodischen Publikationen für Kinder zählt Bertuchs naturkundliches Bilderbuch, das zwischen 1790 und 1830 erscheint.<sup>68</sup> Das enzyklopädisch angelegte Werk lässt sich klassifizieren als eine Mischform von Kinderbuch und periodischer Schrift, indem es zunächst nicht als kompaktes Buch geliefert, sondern über einen Zeitraum von vierzig Jahren in 237 schmalen Einzelheften veröffentlicht wird, die erst später in Bänden zusammengefasst werden. Eine systematische Ordnung stellt nur das Register am Ende der Bände her, das die systematische Anwendung für Pädagogen erleichtern soll.

Dem »journalmäßige[n]« Erscheinen des Bilderbuchs liegen neben ökonomischen auch didaktische Überlegungen zugrunde, die auch die Materialität der Hefte berücksichtigen: »Kostbare Bilder-Bücher, welche Kinder schonen müssen, und nur zuweilen unter strenger Aufsicht zu sehen bekommen, unterrichten das Kind bey weitem nicht so gut, als ein minder kostbares, das es aber immer in den Händen und vor Augen hat.«<sup>69</sup>

Der vollständige Titel »Bilderbuch für Kinder enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der Künste und Wissenschaften; alle nach den besten Originalen gewählt, gestochen und mit einer kurzen wissenschaftlichen, und den Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärungen begleitet« zeigt an, dass die Publikation analog zu Publikumszeitschriften der Aufklärung vermischte Kenntnisse aus unterschiedlichen Bereichen unterhaltend präsentiert.

Bertuch beschreibt seine Hefereihe als Kombination von drei Einflüssen: des pädagogischen Buchs in der Tradition des Comenius, der vermischten Zeitschriften der Aufklärung und einem durch die bunte Mischung der Gegenstände dezidiert auf Unterhaltung abzielenden

---

<sup>68</sup> Bertuch ist auch Verleger und Herausgeber des sehr erfolgreichen *Journals des Luxus und der Moden*, das zur Zielscheibe zeitschriften- und kulturkritischer Polemik wird. Bertuchs Zeitschrift erscheint im Zwei-Wochen-Rhythmus ab 1786, erst als *Journal der Moden*, ab 1787 als *Journal des Luxus und der Moden*, ab 1813 als *Journal für Luxus, Mode und Gegenstände der Kunst* und von 1814 bis 1827 als *Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode*.

<sup>69</sup> Friedrich Johann Justin Bertuch: *Bilderbuch für Kinder*, 1. Bd., 2. Aufl., Weimar 1801, S. 5. Zusätzlich zur Publikation in schmalen Heften erscheint das *Bilderbuch für Kinder* als Folge von zwölf Bänden, die nach und nach publiziert werden. Zehn dieser zwölf Bände wurden durch die Universität Heidelberg digitalisiert: <http://diglit.ub.uni-heidelberg.de/diglit/bertuch1790ga>.

Kinderbuchs. Begründung für die Gestaltung ist die aufklärungspädagogische Vorstellung über das Auffassungsvermögen von Kindern, für die abstrakte Gegenstände unverständlich sind.

Vor diesem Hintergrund verteidigt Bertuch den konsequenten Verzicht auf systematische Darstellung und die Priorität von Anschaulichkeit in einer »bunteste[n] Mischung«<sup>70</sup>, die das Interesse wachhält und der kindlichen Wahrnehmung angemessen ist. Ordnung wird stattdessen auf einer materiellen und bildlichen Ebene verortet im Hinblick auf exakte Abbildungen und übersichtliche Seitengestaltung. In diesem Sinne kritisiert Bertuch die Bebilderung von Basedows *Elementarwerk* durch Chodowiecki, auf dessen Tafeln zahlreiche Gegenstände auf einzelnen Tafeln zusammengefasst werden:

Es muß nicht zu viele und zu sehr verschiedene Gegenstände auf einer Tafel zusammendrängen; sonst verwirrt es die Imagination des Kindes und zerstreut seine Aufmerksamkeit [...]. Dass die Kupfer ohne alles anscheinende System und Ordnung mit möglichster Abwechslung und Mannigfaltigkeit, und so wie sie die Natur in der Welt selbst gewöhnlich dem Auge darbietet, auf einander folgen, ist durchaus nöthig. Ein Kind [...] kann unmöglich eine systematische Folge von vielen Platten mit einerley oder sich doch sehr ähnlichen Gegenständen [...] aushalten, ohne zu ermüden und das Vergnügen daran zu verlieren.<sup>71</sup>

Vor allem im Hinblick auf die Bewertung von Abwechslung divergieren die Positionen von Bertuch und Basedow grundsätzlich; hält Bertuch diese für die Erregung und Erhaltung von Aufmerksamkeit für essentiell, so gehört zu den Grundpfeilern der Basedowschen Didaktik die Forderung nach Einförmigkeit, die auch auf das Lesen anzuwenden ist:

Man muß jungen Leuten alles sinnlich und einförmig machen, sinnlich z.E. durch Übung; einförmig durch Ähnlichkeit der Benennungen, die man einerlei Sachen gibt [...]. Dieses ist die Einförmigkeit des Verstandes. Es ist auch eine für das Herz nötig. [...] Daher ist ein vermischtes Lesen der Bücher, die nicht mit dieser Behutsamkeit geschrieben sind, in Vergleichung mit der weislich gewählten Ordnung im Lesen, eine Ursache des itzt herrschenden Verderbens, ob ich gleich gestehe, daß wenn nicht eigentlich schlimme und gefährliche Bücher gewählt werden, eine zufällige Lektüre besser sei als gar keine.<sup>72</sup>

Basedows Position ist allerdings eindeutig einer frühen Phase der Aufklärungspädagogik zuzuordnen und wird von anderen Vertretern des Philanthropismus nicht geteilt, die vielmehr die Verbreitung von Literatur, Spielen und Zeitschriften für Kinder befördern und die Relevanz der Abwechslung betonen.<sup>73</sup>

---

<sup>70</sup> Bertuch (Anm. 69), S. 3.

<sup>71</sup> Bertuch (Anm. 69), S. 6.

<sup>72</sup> Johann Bernhard Basedow: *Vorstellung an Menschenfreunde*. Hamburg 1768, S. 83f.

<sup>73</sup> So wird das Bedürfnis von Kindern nach Abwechslung und Unterhaltung etwa im Vorwort zu Maucharts *Hesperiden* als legitim und altersentsprechend angesehen. Die Begierde, periodische Zeitschriften zu lesen – namentlich erwähnt werden u.a. die Autoren Salzmann, Campe, Gutsmuths und Schummel – wird als Zeichen kindlicher Neugierde akzeptiert, aber dadurch limitiert, dass dafür nur die freien Abendstunden – so Maucharts

Bergks Argument, dass die Mannigfaltigkeit periodischer Schriften nicht verwirrt, sondern die Aufmerksamkeit auf das Gegenwärtige lenkt und die seelisch-geistigen Kräfte anregt, wird von Bertuch offensiv auf unterhaltende periodische Publikationen für Kinder übertragen, indem der Anregung der Aufmerksamkeit konsequent Priorität über die Wissensvermittlung eingeräumt und außerdem der Ästhetik bildlicher Darstellung ein Eigenwert zugeschrieben wird.

Verschiedene Aspekte der Zerstreuung, die bei Kant systematisch unterschieden werden, greift auch Bertuch in seiner Argumentation wieder auf. Keine Rolle spielt die von Kant als Geistesabwesenheit/absentia bezeichnete Zerstreuung durch ein unkontrolliertes Übermaß der Phantasie, die als Folge der Romanlektüre befürchtet wird. Die Kürze, Abwechslung und die auf die Außenwelt bezogenen Stoffe der periodischen Schriften lassen eine solche Form der Zerstreuung nicht erwarten. Stattdessen nimmt Bertuch verschiedene Abgrenzungen vor, um die ausgewogene Form der Abwechslung und Zerstreuung bei der Lektüre periodischer Schriften zu bestimmen. Zu vermeiden ist eine wahllose Vielfalt an dargestellten Gegenständen, die zur Verwirrung führt, aber auch die Monotonie der abstrakten systematischen Fixierung, die in Erschöpfung des Geistes mündet. Als Ideal, das beide Extreme vermeidet, schwebt Bertuch die Mannigfaltigkeit der natürlichen Ordnung in einer klaren und anschaulichen Darstellung vor, die dazu angetan ist, die geistige Aktivität des Kindes in adäquater Weise anzuregen. Aktivität auf Seiten der Rezipierenden sowie Regelmäßigkeit und Anschaulichkeit trotz der Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Gegenstände nach dem Vorbild der Ordnung in der Natur, des Spiels oder der Konversation sind die Merkmale einer produktiven Zerstreuung, die sowohl Leitbild der seelischen Gesundheit in der Anthropologie als auch periodischer Schriften der Aufklärung ist.

---

Ausdeutung des Zeitschriftentitels *Hesperiden* – vorgesehen sind: »für Euern mutern und wißbegierigen Geist ist dieß alles noch nicht hinlänglich, es ist ihm durch die viele und mannichfaltige Nahrung, die ihm vormals durch die oben genannten Männer zugeführt wurde, zum Bedürfnisse geworden, immer einen reichen Vorrath an abwechselnden Unterhaltungen zu haben? Und wer sollte Euch darüber zürnen? Euer Alter ist das Alter der Freude, und wenn Ihr den Tag über gut und fleißig gewesen seyd, so ist es Euch ja herzlich wohl zu gönnen [...]« *Hesperiden*. Ein Magazin für jugendliche Unterhaltung, Bd. 1, St. 1, bearbeitete von Weisse, Seybold, Schlez, und anderen, hg. v. Immanuel David Mauchard [sic.], Schnepfenthal 1798, S. 4f. Die Zeitschrift enthält Lern-, Rate- oder Bewegungsspiele, literarische Kleinformen und Wissenswertes aus allen Disziplinen. Im Sinne der Argumentation von Bergk wird auch hier die Mischung und Mannigfaltigkeit auf die Pluralität der auszubildenden Kräfte und Vermögen bezogen (vgl. ebd., S. 10).